Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 66 (1989)

Heft: 2

Artikel: "Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen" (Mt 25, 35) : Zur Aufnahme der Fremden in der Alten Kirche. 2

Autor: Puzicha, Michaela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031089

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25, 35) 2

Zur Aufnahme der Fremden in der Alten Kirche
Michaela Puzicha OSB

4. Von der Aufnahme zur Annahme

Auch wenn sich jemand zur Aufnahme der Fremden bereiterklärt, ist damit noch nicht das Letzte ausgesagt. Mehr noch als um die Notwendigkeit der Beherbergung wissen die Väter um die Bedeutung der rechten inneren Haltung. Es ist keineswegs unwichtig, wie die Fremden aufgenommen werden: aus kaltem Pflichtgefühl oder in der Gesinnung Jesu Christi. So fragt Gregor v. Nazianz: «Sollen wir nicht endlich einmal zur Besinnung kommen? Wollen wir nicht unsere Gefühllosigkeit – um nicht zu sagen: unsere Herzlosigkeit – ablegen? Wollen wir nicht ernstlich erwägen, was es um den Menschen ist? . . . Hast du keine grosse Gabe, dann zeige guten Willen! Hast du nichts, dann schenke deine Tränen! Barmherzigkeit, die von Herzen kommt, ist eine grosse Beruhigung für den, der im Unglück ist. Aufrichtiges Mitleid ist eine grosse Erleichterung im Elend» (Sermo 14, 19. 28).

Zwar stösst schon die Aufnahme im eigenen Haus auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten, aber das weitaus grössere Problem scheint die ablehnende Haltung gegenüber den Fremden gewesen zu sein. Allzu häufig und nachdrücklich sind die Mahnungen, sie gütig aufzunehmen. Oft konstatieren die Prediger Verachtung, Herablassung und Kälte den Fremden gegenüber: «Verachtet daher die Fremden nicht, damit nicht Er selbst es ist, dem ihr die Gastfreundschaft verweigert», mahnt Caesarius v. Arles (Sermo 83, 4). Ja, Gregor v. Nyssa spricht sogar von einem «Hass auf die Armen» (Rede «Von der Liebe zu den Armen» I). Viele sind es, «die überheblich sind und die aufgenommenen Fremden verachten» und sie «mit Arroganz» behandeln (Joh. Chrysost., Homilien zur Genesis 41, 6). In einem einprägsamen lateinischen Wortspiel, das Caesarius formuliert, drückt sich diese Abneigung deutlich aus: den Fremden wie einen Feind aufnehmen (hospitem velut hostem; Sermo 83, 4). In diesem Fall ist es besser, den Fremden erst gar nicht aufzunehmen: «Dies alles muss jemand haben, der die Fremden aufnimmt: Eifer, Freundlichkeit, Grosszügigkeit; denn der Fremde schämt sich und errötet, wenn der Gastgeber keine Freude zeigt, und er schleicht sich davon wie ein Geächteter. Und darum ist eine solche Gastfreundschaft schlimmer, als wenn er überhaupt nicht aufgenommen wird» (Joh. Chrysost., Kommentar zur Apostelgeschichte 45, 4).

Die Mahnung an die Gemeindemitglieder, die Fremden im Geist Jesu Christi aufzunehmen und ihnen nicht mit eisiger Verachtung zu begegnen, dokumentiert das Bemühen der Väter um Akzeptierung der Fremden. Es ist ihr Anliegen, die Bereitschaft der Gläubigen dafür zu wecken, sich den Fremden voll Güte und Freundlichkeit zuzuwenden. Die Gastfreundschaft an den Unbekannten soll – so mahnen die Väter immer wieder – gern, schnell, voll Bereitwilligkeit, mit grosser Freude, mit Eifer und Menschenfreundlichkeit, vor allem aber in Liebe geschehen. Erst dann kann davon gesprochen werden, dass die Weisung Jesu wirklich gelebt wird. «Die Barmherzigkeit duldet keinen Aufschub. ‹Brich dem Hungrigen dein Brot, führe die armen Obdachlosen in dein Haus› (Jes 58, 7), und zwar mit Bereitwilligkeit! Denn es heisst: ‹Wer sich erbarmt, tue es mit Freude›

(Röm 12, 8). Durch die Bereitwilligkeit verdoppelt sich der Wert deiner Wohltat. Denn was mit Bitterkeit und gezwungen geschieht, entbehrt der Freundlichkeit und Gefälligkeit. Wohltaten sollen Freude und nicht Tränen hervorrufen. ‹Wenn du› – wie es heisst – ‹die Fesseln wegnimmst› (Jes 58, 6) und nicht wählerisch bist, d. h. nicht kleinlich und empfindlich, nicht zögernd und mürrisch, was wirst du ernten? Grosses und Wunderbares!» (Gregor v. Nazianz, Sermo 14, 38).

Ein wichtiges Kriterium der Annahme ist das Abrücken vom Urteilen nach dem Augenschein. Ein Ansehen der Person im Sinn eines «Würdigkeitsprinzips», wie es die Stoa durchaus kennt, darf es für die Christen nicht geben. Auf der Grundlage des Neuen Testaments (vgl. z. B. Eph 6, 9) stellt sich die Alte Kirche auf den Standpunkt, dass jedem geholfen werden muss, ohne soziale, ethische oder spirituelle Massstäbe zu berücksichtigen. «Schau nicht darauf, dass die Heiligen (hier: die Fremden), die bei dir einkehren, dem Äusseren nach armselig und unscheinbar sind – sie sind tatsächlich oft in Lumpen gehüllte Bettler –, sondern bedenke jenes Herrenwort: ‹Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan› (Mt 25, 40) ... Wenn du den Fremden nicht gleichsam wie Christus aufnimmst, dann nimm ihn besser gar nicht auf» (Johannes Chrysostomus, Homilien zum Römerbrief 30, 4).

Natürlich gibt es hier Einwände von seiten der Gemeindemitglieder: Wenn aber der Ankömmling ein Betrüger ist, wenn er es nicht wert ist, dass er aufgenommen wird, wenn wir seiner Gesinnung, seiner Frömmigkeit, seines Anstandes nicht sicher sein können? In ihren Predigten nehmen die Väter diese Fragen ihrer Gläubigen auf. Mit der ihm eigenen Radikalität gibt Johannes Chrysostomus die Antwort, es sei besser, seine Wohltätigkeit einmal an einen Betrüger zu verschwenden, als dass durch übergrosse Vorsicht einem wirklich Bedürftigen nicht geholfen würde. «Denn gesetzt der Fall, derjenige, der sich an uns wendet, ist ein Betrüger: du bist nicht verpflichtet, das auszuklügeln» (Homilien zum Philipperbrief 1, 5). Schon gar nicht bietet sich die Frömmigeit eines Menschen als Massstab für das Vertrauen an, d. h. der Mangel an feststellbaren Frömmigkeitsbezeugungen gibt nicht das Recht, jemanden auszuschliessen. Wohl aus Erfahrung stellt wiederum Johannes Chrysostomus nüchtern fest, dass nichts so trügerisch ist, wie «die schwer zu durchschauende Maske grosser Frömmigkeit», so dass die Gläubigen gut daran tun, auch die «scheinbar Nichtfrommen» aufzunehmen (ebd.).

5. «Ich war fremd ...»

Es bleibt aber eine Frage: Welchen Grund geben die Väter für die Aufnahme der Fremden an?

Selbstverständlich geht es um die Verwirklichung der Weisung Jesu Christi zur Nächstenliebe. Der eigentliche neutestamentliche Anstoss liegt aber für die Alte Kirche in der Perikope vom Endgericht Mt 25, 31–46 mit den hier wichtigen Versen: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen ... Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (VV. 35. 40). Viele hundert Male findet sich diese Schriftstelle in direkten oder indirekten Zitaten, in Anklängen und Anspielungen in der Überlieferung der ersten Jahrhunderte.

Christus selber tritt für die Notleidenden ein, ja, er identifiziert sich mit ihnen. In zahllosen Variationen wiederholen die Väter diesen Gedanken. Augustinus spricht für viele, wenn er in einer Auslegung zu Mt 25, 31–46 sagt: «Von Zeit zu Zeit habe ich zu euch über den Text der Hl. Schrift gesprochen, der auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat, und ich werde fortfahren, euch oft daran zu erinnern ... Habt ihr die Worte Jesu vergessen: ‹Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben›, und: ‹Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan›? ... Christus empfängt also, was ihr gebt. Er, der euch die Mittel gab, hochherzig zu sein, empfängt eure Gaben; er, der am Ende der Zeiten sich selbst euch gibt, empfängt das, war ihr jetzt dem Bettler gebt» (Sermo 389, 4).

Es ist die allgemeine Überzeugung der Alten Kirche, «dass in jedem Armen der hungrige

Christus gespeist, der dürstende getränkt, der fremde Christus ins Haus geführt wird, der nackte bekleidet, der kranke besucht, der im Gefängnis eingeschlossene Christus getröstet wird» (Hieronymus, Auslegung zum Matthäusevangelium IV).

Das Wort Christi, dass er selbst es ist, der in den Armen leidet und dem in ihnen geholfen wird, verändert für das Verständnis der Alten Kirche die Sicht auf die Notleidenden. Sie rücken aus der Vergessenheit in das Zentrum des Blickfeldes, allerdings nicht so, dass durch sie «hindurchgesehen» würde, als ginge es eigentlich gar nicht um sie, sondern um Christus. Es kann nicht darum gehen, dass der konkrete Mensch nicht mehr ernstgenommen, dass er seiner Identität beraubt und in ihm «nur» Christus gesehen würde. Das ist weder die Perspektive von Mt 25, 31–46 noch die der Alten Kirche. Es soll in die Armen und Fremden nicht etwas hineingelesen werden, was sie nicht sind; sie sollen nicht mit einer Gloriole umgeben werden, damit man die schäbige Wirklichkeit nicht mehr wahrzunehmen braucht.

Im Gegenteil: das Wort Christi realisiert voll, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes, Sohn des Vaters und Bruder Jesu Christi ist. Diese Perikope öffnet daher, so verstehen sie die Prediger und Ausleger, die Augen für die eigentliche Wirklichkeit des Fremden. Weil er fremd ist, ist Christus ihm nahe, ja, in ihm gegenwärtig und selber fremd. In ihrer Wirklichkeit begegnen wir der Wirklichkeit Christi gemäss seinem Wort. «Fremd, nackt und der Nahrung bedürftig, krank und gefangen und alles andere, was im Evangelium ausgesprochen ist, das ist Christus dir. Irrend und nackt geht er umher, krank und am Notwendigen Mangel leidend» (Gregor v. Nyssa, Rede «Von der Liebe zu den Armen» II).

Diese Wirklichkeit Christi ist ebenso real wie die seines irdischen Daseins, wenn auch anders. So stellen die Väter oft beide Weisen der Wirklichkeit einander gegenüber, um die Gläubigen daran zu erinnern, dass Christus in den Fremden nicht weniger anwesend ist als zur Zeit seines irdischen Lebens: «Wir wollen, solange es nocht Zeit ist, Christus besuchen, Christus heilen, Christus ernähren, Christus bekleiden, Christus beherbergen, Christus ehren, aber nicht durch Bewirtung, wie es einige (damals) getan haben, und nicht wie Maria mit Salben, und nicht nur durch ein Grab wie Joseph von Arimathea, auch nicht durch Geschenke für die Beerdi-

gung wie Nicodemus ..., auch nicht mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, wie es vor den Genannten die Magier getan hatten ... Da der Herr der Welt Barmherzigkeit will und nicht Opfer, ... so wollen wir ihm in den Notleidenden, die heute niedergestreckt sind, Barmherzigkeit zeigen» (Gregor v. Nazianz, Sermo 14, 40). Ja, Christus würde man gern aufnehmen, aber eben nur ihn. Augustinus kennt seine Zuhörer genau und weiss, wie sie auf die Begegnung Jesu mit Zachäus (Lk 19, 5) reagieren: «Und als er (der Herr) zu ihm sagte: ‹Zachäus, steig herab, heute will ich in deinem Haus bleiben›, da höre ich das

Seufzen eurer Zustimmung, als wäret ihr alle an Stelle des Zachäus gewesen und hättet Christus aufgenommen. Und so sagt ihr im Stillen: O, glücklicher Zachäus! Der Herr ist in sein Haus gekommen, O, der Glückliche! Warum kann uns dies nicht zustossen?» (Sermo 25, 8). Ganz im Sinn der Identitätsaussage von Mt 25 zieht Augustinus die Konsequenz: «Wartet jemand von euch darauf, den im Himmel thronenden Christus aufzunehmen? – Dann kümmert euch um den, der im Torbogen liegt, kümmert euch um den Hungernden, kümmert euch um den Frierenden, kümmert euch um den Fremden ... Höre auf den, der uns einst richten wird: ‹Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan›» (ebd.).

Diese christozentrische Aussage prägt die gesamte Ethik der Alten Kirche, insbesondere die Zuwendung zu den Mitmenschen, die elend sind. Wenn von einer Fortdauer der Inkarnation gesprochen werden könnte, dann von einer andauernden «Inkarnation» Christi in den Notleidenden. Dieses Wissen hat die Kirche seit ihren Anfängen begleitet; es spricht sich schon in dem altchristlichen Logion aus: «Du hast deinen Bruder gesehen – du hast deinen Herrn gesehen» (z. B. Tertullian, Vom Gebet 26).

Diese Identitätsaussage steht im Kontext der damaligen religiösen Umwelt einzig dar und ist unterscheidendes Merkmal christlicher Ethik. Für die Väter gibt es keinen Zweifel: im fremden Menschen kommt Christus zu uns, ihn nehmen wir auf, der von sich gesagt hat, dass er femd ist. «Woher weisst du also, ob nicht auch du, wenn du einen Menschen aufnimmst, Christus aufnimmst? Denn Christus ist im Fremden, weil Christus im Armen ist, wie er selbst sagt» (Ambrosius, Über die Pflichten II 107).

Die Gegenwart des Herrn in den Armen und Fremden deutet Johannes Chrysostomus unter Hinweis auf die Gegenwart Christi in der Eucharistie. Die Beziehung zwischen den eucharistischen Gaben und den Fremden stellt er dadurch her, dass beide als Leib Christi bezeichnet werden. Die Ehrung des Leibes Christi und sein Verständnis darf nicht auf die Eucharistie beschränkt bleiben und geschieht nicht nur in der Feier der Mysterien oder auch durch das Spenden eines kostbaren Kelches für die Kirche: «Willst du also den Leib Christi ehren? Geh nicht vorüber an ihm, wenn du ihn nackt siehst. Ehre ihn nicht hier (in der Kirche) mit seidenen Gewändern, während du dich auf der Strasse nicht um ihn kümmerst, wo er vor Kälte und Blösse zugrunde geht. Derselbe, der gesagt hat: ‹Das ist mein Leib› (Mt 26, 26) und durch das Wort die Tatsache bekräftigte, derselbe hat auch gesagt: ‹Ihr saht mich hungern und habt mich nicht gespeist›, und: ‹Was ihr einem von diesen Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan› (Mt 25, 42. 45; Kommentar zum Matthäusevangelium 50, 3). So wie wir bei der Feier der Eucharistie nur Brot und Wein wahrnehmen können und im Glauben sie bekennen als Leib und Blut Jesu Christi, so können wir auch nur die äussere, meist schäbige Gestalt des Fremden wahrnehmen. Ungeachtet solcher Wahrnehmung müssen die Christen lernen, die «Wandlung» des Fremden zu erkennen, wie sie ihm mit der Identitätsaussage Christi zukommt: «Bedenke, dass du in ihm deinen Herrn aufnimmst» (Joh. Chrysost., Homilien zur Genesis 41, 4). Ja, es gilt: «Je geringer der Bruder ist, um so mehr kommt Christus durch ihn» (ders., Kommentar zur Apostelgeschichte 45, 3).

Fremdenaufnahme und Gastfreundschaft in einem explizit christlichen Verständnis gehören nicht einfachhin in den Bereich der Versorgung. Sie sind auch mehr als nur die Erfüllung einer karitativen Pflicht. Sie sollen vielmehr dazu dienen, das Verhältnis der Menschen untereinander zu verändern. Die Achtung vor einem jeden, der kommt, muss prägendes Merkmal der Haltung sein, mit der die Christen den Fremden begegnen. Nicht nur Toleranz, sondern Zuwendung, Annahme und Liebe sollen diese Beziehung bestimmen.

Fremdenaufnahme und Gastfreundschaft sind Ausdruck jener Einstellung, die im anderen, im Fremden, Christus erkennen kann. Hat diese Auffassung die Alte Kirche überdauert? Am Ende der altkirchlichen Zeit, am Ausgang der Antike fasst ein unscheinbarer Text dieses Erbe zusammen und gibt es an das heraufziehende Mittelalter

weiter. Benedikt v. Nursia schreibt im Kloster auf dem Monte Cassino eine Mönchsregel, die für die folgenden Jahrhunderte zur einzigen Mönchsregel des Abendlandes werden sollte.
Ein Kapitel dieser Regel ist der Gastfreundschaft gewidmet, wie sie bis in unsere Tage gelebt wird:
«Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‹Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen› (Mt 25, 35). Allen erweise man die entsprechende Ehre, besonders den Brüdern im Glauben (Gal 6, 10) und den Pilgern. Sobald daher ein Gast gemeldet wird, sollen ihm der Obere und die Brüder voll bereitwilliger Liebe entgegeneilen. Zuerst sollen sie miteinander beten und dann zum Zeichen der Gemeinschaft den Friedenskuss austauschen ... Allen Gästen begegne man bei der Begrüssung und beim Abschied mit tiefer Demut: man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehre so Christus in ihnen, der in der Tat aufgenommen wird... Dann nehme man sich seiner mit aller Aufmerksamkeit gastfreundlich an. Sogar das Fasten breche der Obere dem Gast zuliebe ... Der Abt giesse den Gästen Wasser über die Hände; Abt und Brüder sollen allen Gästen die Füsse waschen. Nach der Fusswaschung beten sie diesen Psalmvers: «Wir haben, o Gott, deine Barmherzigkeit aufgenommen inmitten deines Tempels» (Ps 47, 10). – Vor allem bei der Aufnahme der armen Fremden zeige man Eifer und Sorge; denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen» (Regel des hl. Benedikt, Kap. 53).

Aus: O. Fuchs (Hg.): Die Fremden. Reihe: Theologie der Zeit, 4. Patmos, Düsseldorf, 1988 (gekürzt). Vgl. Besprechung in dieser Nummer.

Bildnachweis: Das Bild Seite 39 (Original schwarz/rot) ist erschienen bei: Geschäftsstelle SSL, Baden – Schweiz.